

# Ideologie(-Kritik) und Rechtfertigung: Das Beispiel der Vorurteilskritik

Felix Knappertsbusch und Michael Höttemann

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Die Rückkehr der Ideologie(n)? Zur ideologischen Struktur der postideologischen Gesellschaft«*

## Einleitung

In diesem Beitrag wenden wir den Ideologiebegriff auf das Feld der Vorurteils- und Diskriminierungsforschung an. Hierbei nehmen wir eine kommunikationstheoretische Perspektive ein, in deren Zentrum Phänomene der Rhetorik und Rechtfertigung stehen. Im Anschluss an Überlegungen der kritischen Theorie sowie der diskursiven Psychologie möchten wir zunächst das Verhältnis von Ideologie und Rechtfertigung bei der Bestimmung des Ideologiebegriffs hervorheben. Im Anschluss daran begreifen wir Vorurteile als rhetorisches Phänomen, das durch bestimmte ideologische Rechtfertigungsmuster charakterisiert ist.

Im Fokus unserer Erörterungen steht allerdings nicht das Vorurteil selbst, sondern die Kritik von Vorurteilen, die wir zunächst als eine Form der Ideologiekritik bestimmen. Ausgehend von dieser Bestimmung zeigen wir, wie Vorurteilskritik hinter die methodologischen Anforderungen ideologiekritischer Praxis zurückfallen und unter bestimmten Bedingungen selbst ideologische Züge annehmen kann.

Veranschaulichen möchten wir dieses Phänomen anhand einiger vorläufiger Ergebnisse einer Inhaltsanalyse des Mediendiskurses über die „antisemitische Schmierwelle“ des Winters 1959/1960. Im politischen Diskurs über die damalige massive Häufung antisemitischer Aktionen lassen sich diverse Formen abwehrender, ideologischer Vorurteilskritik aufzeigen, die die Kritik von Antisemitismus als gesellschaftliches Problem systematisch unterlaufen.

## Vorurteile als Ideologie

Den Begriff des Vorurteils verwenden wir hier in einem sehr umfassenden Sinn, das heißt wir subsumieren darunter unterschiedliche Formen gruppenbezogener Rhetorik wie etwa Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, etc. Leitend ist dabei die Annahme, dass all diese rhetorischen Muster eine bestimmte praktische Wirkung gemein haben, nämlich die mittelbare oder unmittelbare Reproduktion diskriminierender gesellschaftlicher Verhältnisse. Wer sich rassistisch äußert, wirkt an der Aufrechterhaltung oder Rechtfertigung sozialer Klassifikationen und Grenzziehungen mit, die zu Benachteiligung, Aus-

schluss oder Verfolgung jeweils markierter Menschen(-Gruppen) führen. Wir verwenden also einen sprachpragmatischen Vorurteilsbegriff, demzufolge erst diese performative Wirkung ein jeweiliges Sprechen zum Vorurteil macht, und nicht eine irgendwie geartete psychische Disposition der Sprecher\_innen (Knappertsbusch 2017, 2016, S.54ff.). Dieses Vorurteilsverständnis steht nicht im Widerspruch zu einstellungstheoretischen Ansätzen (Dovidio et al. 2010), betont aber, dass angesichts der vielfach hervorgehobenen ‚Normalität‘ der kognitiven und affektiven Komponenten von Vorurteilen (Fiske 2005), psychische Aspekte nicht als hinreichende Definitionskriterien des Vorurteilsbegriffs dienen können. Stattdessen muss die Analyse und Kritik von Vorurteilen primär an deren performativer Wirkung und normativem Gehalt ansetzen. Sie beruht demnach (implizit oder explizit) immer auf der Problematisierung von Diskriminierung, also von als illegitim wahrgenommenen Formen sozialer Ungleichheit, und ist damit eng an egalitäre Normvorstellungen gebunden.

Hinsichtlich der normativen Verortung vorurteiligen Sprechens ist nun von entscheidender Bedeutung, dass Vorurteilsausdrücke in aller Regel selbst auf egalitäre Normen Bezug nehmen: Sie stehen zwar zu demokratisch-egalitären Normen in Widerspruch, versuchen aber zugleich, diesen Widerspruch zu verschleiern (Wetherell 2012). Vorurteilige Rhetorik richtet sich also nicht ‚von außen‘ gegen demokratisch-egalitäre Normen, sondern greift selbst auf egalitäre Argumentationsmuster zurück. Ihr Bruch mit der Demokratie findet in der Demokratie statt: „Patrioten sind keine Nazis!“ oder „Ich bin kein Antisemit, aber...“ lauten typische Bausteine solch ambivalenter Rhetorik, deren normative Struktur Michael Billig treffend als „ideological Dilemmas“ beschrieben hat (Billig 1988). Eine ähnliche Struktur findet sich in der von David Hirsh beschriebenen Umkehr von Vorurteilkritik, mit der Adressat\_innen eines Antisemitismusvorwurfes sich selbst als Opfer von Diskriminierung inszenieren (Hirsh 2010). Und auch die Instrumentalisierung explizit vorurteilkritischer Topoi im Rahmen ethnozentrischer Rhetorik, aktuell etwa der Gebrauch antisemitismuskritischer Argumente in der islamfeindlichen Rhetorik der AfD, spiegelt diese Form normativer Ambivalenz (Pfahl-Traugber 2017).

Folgt man dem Ideologieverständnis Michael Billigs, ist die dabei beobachtete Gleichzeitigkeit vorurteiliger und vorurteilkritischer Motive nicht einfach als oberflächliche Tarnung einer eigentlich konsistenten Ungleichwertigkeitsüberzeugung zu verstehen – wenngleich auch solches ‚Kreidefressen‘ vorkommen mag. Vielmehr zeichnen sich Vorurteile als ideologisches Phänomen durch einen genuin ambivalenten Normbezug aus. Darin folgen sie zunächst einer allgemeinen Tendenz moderner Rationalitäts- und Normvorstellungen, mit Gegensatzpaaren zu operieren (Billig 1988, S.100).

An Billigs Überlegungen zur allgemeinen dialektischen Struktur moderner Rationalität anknüpfend, möchten wir den Ideologiebegriff hier aber spezifischer eingrenzen. Dazu lässt sich im Anschluss an Theodor Adorno sowie Niklas Luhmann der Aspekt der Rechtfertigung als Ansatzpunkt nutzen. So schreibt Adorno in seinem *Beitrag zur Ideologienlehre*: „Denn *Ideologie ist Rechtfertigung*. Sie erheischt ebenso die Erfahrung eines bereits problematischen gesellschaftlichen Zustandes, den es zu verteidigen gilt, wie andererseits die Idee der Gerechtigkeit selbst, ohne die eine solche apologetische Notwendigkeit nicht bestünde [...]“ (Adorno 2003, S.465). Als ideologisch lässt sich mit Adorno also solche Rhetorik bestimmen, die einen „bereits problematischen gesellschaftlichen Zustand“ verteidigt (in unserem Fall: als diskriminierend problematisierte soziale Klassifikationen), dabei aber die Kritik der Gegenseite antizipiert und für die eigene Argumentation nutzbar macht (hier: Gleichheitsnormen). Ideologie bezeichnet demnach keine hermetisch geschlossene Weltanschauung, sondern vielmehr die Reparatur und Stabilisierung eines bereits brüchig gewordenen Systems von Normen und Klassifikationen.

Mit Niklas Luhmann lässt sich dieser Aspekt der Stabilisierung noch genauer spezifizieren. Demzufolge beschreibt der Ideologiebegriff eine bestimmte Art der Bearbeitung des Kontingenzverdachts, dem moderne Normen und Semantiken grundsätzlich ausgesetzt sind:

„Der Rückhalt jeder Ideologie liegt zunächst in der Inkommunikabilität ihres Bezugsproblems, in der Verschlüsselung ihrer Inspiration, in der Unsichtbarkeit ihres Ausgangspunktes. An die Stelle einer auf Tautologie oder Paradoxie zurücktreibenden Identitätsreflexion trifft [sic] die Reflexion auf den Gegensatz der Ideologien [...]“ (Luhmann 1987, S.164).

Ideologische Argumentationen zielen also darauf, ein Bezugsproblem zu bearbeiten (etwa: brüchig gewordene ethno-nationale Klassifikationen durch kulturalistisch-rassistische Rhetorik zu reparieren) und zugleich die Problematik dieser Reparaturoperation selbst zu maskieren (zum Beispiel durch Selbstinszenierung als Opfer von Diskriminierung). Ideologien leisten somit eine doppelte „Invisibilisierung“ – sowohl der Operation selbst als auch ihres Problems“ (ebd., S.163).

## Vorurteilskritik als Ideologiekritik

Diesen Rechtfertigungsaspekt des Vorurteils als Ideologie ernst zu nehmen, ist für die Begründung einer sozialwissenschaftlichen Vorurteilskritik von großer Bedeutung. Wird er vernachlässigt, führt dies zu unpräzisen, reduktionistischen und letztendlich wirkungslosen Formen der Kritik, beispielsweise dann, wenn Vorurteile als Ausdruck von ‚blindem Hass‘ oder schierer ‚Dummheit‘ problematisiert werden.

Dass eine solche reduktionistische Vorurteilskritik zu kurz greift, lässt sich auch aus der Struktur der egalitären Norm erklären, auf der sie aufbaut. Denn die moderne Gleichheitsidee, so zeigt Christoph Menke anschaulich, „meint nicht Gleichsein, erst recht nicht Gleichmachen, aber auch nicht Gleichverteilung. [...] Gleichheit hat hier nicht den theoretischen Sinn, dass sich zwischen den betrachteten Elementen keine Unterschiede feststellen lassen, sondern einen praktischen Sinn: dass zwischen ihnen keine Unterscheide gemacht werden“ (Menke 2004, S.22). Die Gleichheitsnorm beinhaltet demnach eine Vermittlung zwischen verschiedenen „Arten der Verbindlichkeit“, darunter auch „Verpflichtungen, in denen es nicht um die Gleichheit, sondern die Eigentümlichkeit der Beteiligten geht“ (ebd., S.25):

„Denn die normative Orientierung and Individualität [...] tritt im inneren Vollzug der Gleichheit selbst schon auf; wir beziehen uns auf sie, genauer: wir übernehmen diese andere normative Orientierung gerade auch dann, wenn es uns um Gleichheit geht. [...] Die moderne Idee der Gleichheit und die normative Verpflichtung aus Individualität unterliegen einer unauflösbaren Dialektik: Sie bestehen nur in ihrem Übergehen in ihren Gegensatz“ (ebd., S.28).

Folgt man diesem dialektischen Verständnis egalitärer Normen, so muss deren Vollzug nicht als deduktive Regelanwendung, sondern als fortlaufender Prozess der Auslegung bzw. des Streits zwischen verschiedenen Gleichheitsvorstellungen aufgefasst werden.

Für eine ideologiekritisch verstandene Vorurteilskritik folgen daraus zwei wichtige Grundsätze: Erstens beginnt der Problemgegenstand Vorurteil nicht erst dort, wo Gleichheitsnormen rundheraus abgelehnt werden, etwa in fundamentalistischen und totalitären Weltanschauungen<sup>1</sup>, sondern ‚schon‘

---

<sup>1</sup> Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Formen nicht-ambivalenter Menschenfeindlichkeit durchaus auch auftreten und dies hier keineswegs verharmlost werden soll. Solche totalitären Formen der Menschenfeindlichkeit sind aber nicht primärer Gegenstand der Vorurteilskritik, da sie nicht der Dechiffrierung bedürfen: Ihr Normbruch liegt sozu-

dort, wo Verstöße gegen ein etabliertes Normverständnis verschleiert und als egalitär ausgeflagt werden. Und zweitens kann eine ideologiekritisch informierte Vorurteilkritik ihren egalitären Ausgangspunkt nicht als sicher und gesetzt voraussetzen, sondern muss die eigene normative Grundlage selbstkritisch reflektieren: Die Kritik vorurteiliger Rhetorik ist zugleich eine Kritik der modernen Gleichheitsidee in ihrem aktuellen Vollzug. Den Normverstoß ethnozentrischer Rhetorik ideologiekritisch aufzuzeigen bedeutet zugleich, zu zeigen, dass solcher Ethnozentrismus *innerhalb* der gegenwärtigen Gleichheitsorientierung möglich, ja gewissermaßen eine demokratische Normalität ist.

Vorurteilkritik als Ideologiekritik impliziert also immer beides, ein Dechiffrieren von Rechtfertigungsmustern und zugleich eine selbstreflexive Kritik demokratisch-egalitärer Normen. Damit berücksichtigt ein ideologiekritischer Vorurteilsbegriff das von Thorsten Bonacker als „Paradoxie der Kritik“ beschriebene methodologische Dilemma (Bonacker 2000, S.30) und folgt dem Modell einer „immanenten Kritik“ (Honneth 2007, S.68). Kritik schwankt demnach notwendigerweise zwischen einer intern-nachvollziehenden, und einer extern-beurteilenden Position und bildet einen unvollständigen Gegensatz zu ihrem Gegenstand.

## Vorurteilkritik als Ideologie – Systematisch verzerrte Kommunikation

Wir unterscheiden im Folgenden vier typische Weisen des Scheiterns von Vorurteilkritik: Die *Fehlspezifikation des Gegenstands*, beispielsweise wenn ein veralteter, biologistischer Rassismusbegriff an moderne, kulturalistisch codierte Rassismen angelegt wird (Taguieff 2000). Eine *reduktionistische Vorurteilkritik* liegt vor, wenn der Problemgegenstand zu weit gefasst wird, etwa als eine Form des allgemeineren Phänomens Jugendkriminalität. *Externalisierende oder personalisierende* Kritiken hingegen bestimmen das Problem zu eng, beispielsweise durch eine Reduktion auf gesellschaftliche Randgruppen („Extremisten“), oder verorten den Ursprung gänzlich außerhalb der Eigengruppe, etwa bei ‚ausländischen‘ Agitator\_innen. Und schließlich operieren Vorurteilkritiken häufig mit einer *starken Normativität*, wenn etwa Täter\_innen als ‚böse‘ oder minderwertig („Pack“) diskreditiert bzw. als Gegner\_innen eines vermeintlich überlegenen politischen Programms identifiziert werden.<sup>2</sup>

In all diesen Varianten fällt Vorurteilkritik hinter das methodologische Modell immanenter Kritik zurück, entweder durch Überbetonung der internen (zum Beispiel: Fremdenfeindliche Äußerungen sind nur eine Form jugendlicher Delinquenz) oder der externen (zum Beispiel: Rassismus ist ein Problem extremistischer Randgruppen) Positionierung von Kritik. Diese Problematik spitzt sich auf spezifische Weise zu, wenn Kritik *systematisch* scheitert, das heißt wenn sich mit dem Scheitern ein verdeckter strategischer Zweck verbindet. Im Anschluss an Jürgen Habermas kann dies als eine Form „systematisch verzerrter“ Kommunikation verstanden werden (Habermas 1984). Ursprünglich im Rahmen der Analyse von Mikro-Interaktionssituationen entwickelt, bezeichnet dieser Begriff das Auftreten von „unbewusst strategischer Kommunikation“, in der sich unter dem äußeren Schein verständigungsorientierter Kommunikation partikuläre Zweckorientierungen der Akteure durchsetzen (Biskamp 2014, S.317).

„Systematisch verzerrte Kommunikationen sind Ausdruck eines Konfliktpotentials, das nicht vollständig unterdrückt werden kann, aber nicht manifest werden soll. Einerseits

---

sagen offen zutage und würde in demokratischen Gesellschaften wohl auch völlig ohne kritische Intervention als moralisch verwerflich erkannt und verurteilt.

<sup>2</sup> Letzteres findet sich zum Beispiel in manchen Kritiken antiamerikanischer Vorurteile, die diese als Gegnerschaft zu einem affirmativ vertretenen „Amerikanismus“ behandeln (Knappertsbusch 2016, S.28).

wird die Kommunikationsstruktur unter der Gewalt unausgetragener Konflikte gleichsam verbogen, weil die Geltungsbasis der Rede versehrt ist; andererseits ist diese verbogene Struktur zugleich die Form der Stabilisierung eines Handlungszusammenhangs, der zwar mit Konfliktpotential aufgeladen ist, der aber dieses Potential auch bindet und gewissermaßen stillstellt“ (Habermas 1984, S.253).

Übertragen auf den Gegenstand Vorurteilkritik bedeutet dies: Diskriminierung und Vorurteile erzeugen ein Konfliktpotential, das heißt sie gelten als Normverstöße und müssen problematisiert werden. Zugleich gibt es aber auch ein öffentliches Interesse daran, die Vorurteilsproblematik nicht allzu sehr in den Vordergrund treten zu lassen, da in diesem Fall ein negatives Wir-Gruppenbild und gegebenenfalls Sanktionen zu befürchten sind. Unter der Last dieses nicht explizit reflektierten Selbstwiderspruchs „verbiegt“ sich die Kommunikationsstruktur (hier: die Struktur der Vorurteilkritik) derart, dass die resultierende Form der Kritik ihren Gegenstand verfehlt und zu einer bagatellisierenden oder abwehrenden Thematisierung von Vorurteilen wird. Diese systematische Form des Scheiterns kann gemäß dem oben skizzierten Ideologiebegriff selbst als eine Form von Ideologie verstanden werden, insofern hier sowohl das Bezugsproblem (Vorurteile und Diskriminierung) verschleiert, als auch die Verschleierungsoperation selbst invisibilisiert wird (es wird der Anschein einer vorurteilkritischen Haltung gewahrt).

## Ein historisches Beispiel – Reaktionen auf die antisemitische „Schmierwelle“ 1959/1960

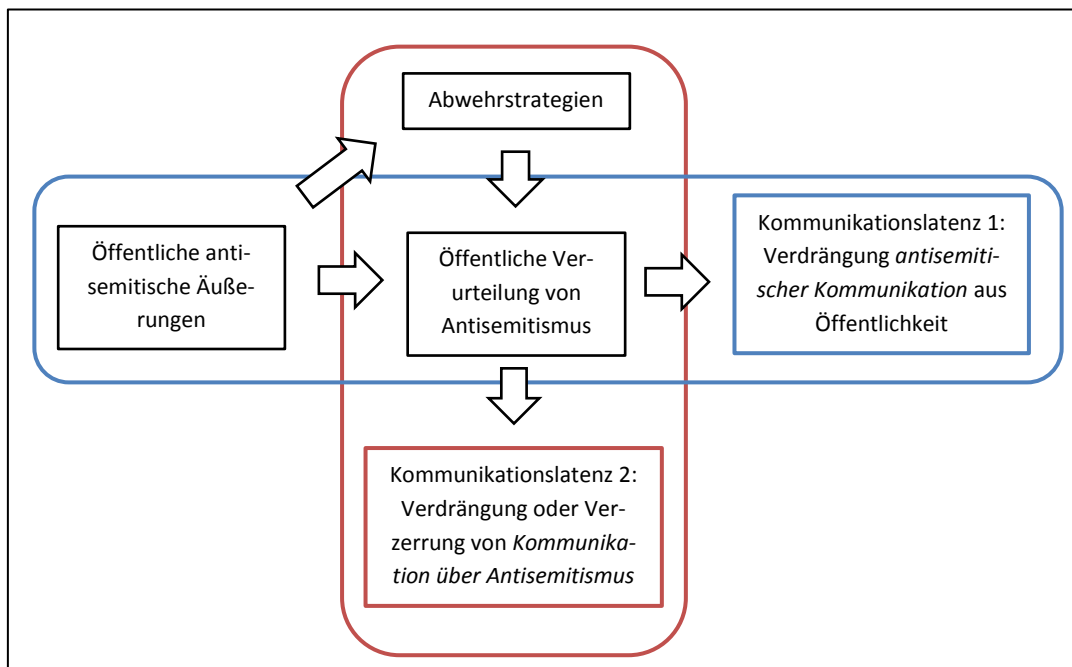
Die oben skizzierte ideologische Form von Vorurteilkritik soll im Folgenden anhand der Medienberichterstattung über die sogenannte „antisemitische Schmierwelle“ des Winters 1959/1960 veranschaulicht werden (Bergmann 1990, 1997, S.235ff.). Hierbei handelt es sich um eine massive Häufung antisemitischer Aktionen, vor allem Hakenkreuz-Graffiti, die rund 2 Monate anhielt und als deren Auslöser die Schändung der Kölner Synagoge in der Nacht des 24. Dezember 1959 gilt. Allein für den Zeitraum bis Ende Januar 1960 verzeichnet die polizeiliche Statistik rund 470 dokumentierte Straftaten (Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland 1960, S.36).

Diese Ereignisse stehen einerseits im Kontext eines politischen Klimas, in dem Antisemitismus zum Alltagsgeschehen gehörte (Bergmann 1990, 1997). Andererseits wird das Jahr 1959 als Wendepunkt in der Entwicklung der deutschen Erinnerungspolitik interpretiert, und insbesondere die Vorfälle der „Schmierwelle“ gelten als Katalysator „kollektiver Lernprozesse“ im kritischen Umgang mit der Vergangenheit und den Kontinuitäten des Nationalsozialismus (Bergmann 1997, S.54ff., 1990, S.271f.; Kraushaar 2012).

Im Zuge dieser Lernprozesse, so die vor allem durch Werner Bergmann ausgearbeitete These, kommt es unter der Last eines inneren sowie internationalen Legitimationsdrucks verstärkt zur öffentlichen Kommunikation anti-antisemitischer Normen (Bergmann 1997, S.254, 2001). Dies führt zur Ausbildung einer weitgehenden „Kommunikationslatenz“ des Antisemitismus (Bergmann, Erb 1986), das heißt einer Tabuisierung antisemitischer Kommunikation in der Öffentlichkeit, die den ‚inneren Frieden‘ zu wahren hilft und die Westbindung der jungen Bundesrepublik stabilisiert. Dabei wird von den Verfechter\_innen der Lernprozess-These durchaus gesehen, dass die Kommunikationslatenz auch paradoxe Wirkungen hat: Die allseitigen „Latenzinteressen“ führen dazu, dass „Antisemitismus nicht als ‚soziales Problem‘ konstituiert“ wird (ebd. S.225), und die Verdrängung antisemitischer Kommunikation bedeutet, dass antisemitische Einstellungen „auf der personalen Ebene nicht thematisiert und

damit auch nicht unter Änderungsdruck gesetzt“ werden (ebd. S.228). Insgesamt wird die Kommunikationslatenz im Rahmen der Lernprozess-These aber als positiv und funktional für die Herausbildung einer demokratischen Öffentlichkeit gewertet (Bergmann 1990, S.272).

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Überlegungen zu Vorurteilkritik und Ideologie möchten wir hingegen die paradoxen Wirkungen dieser Entwicklung stärker herausarbeiten. Dabei gehen wir davon aus, dass im öffentlichen Diskurs über Antisemitismus zwei parallele Formen von Kommunikationslatenz existieren: Eine Latenz antisemitischer Kommunikation im öffentlichen Raum und eine damit korrespondierende Latenz von Antisemitismuskritik (Abbildung 1). Demnach führt unter Bedingungen eines anti-antisemitischen Legitimationsdrucks ein verstärktes Auftreten von Antisemitismus in der Öffentlichkeit nicht nur zu dessen Verurteilung, sondern auch zur Aktivierung von Abwehrstrategien<sup>3</sup>, die auf die Antisemitismuskritik selbst zielen. Beide Kommunikationsmuster bearbeiten Antisemitismus als Problemgegenstand. Aber während Antisemitismuskritik dies über ein Sichtbarmachen und Sanktionieren antisemitischer Äußerungen tut, setzen Abwehrstrategien an der Kommunikation über Antisemitismus an und versuchen, negative Effekte für das Image der ‚deutschen‘ Wir-Gruppe abzuwenden. Hierbei gerät solche Abwehr-Rhetorik in die paradoxe Situation, Antisemitismuskritik zurückweisen oder abschwächen zu müssen, ohne selbst als antisemitisch bzw. unkritisch zu erscheinen.



**Abbildung 1: Zwei Formen von Kommunikationslatenz im öffentlichen Diskurs nach 1945**

Im Folgenden werden Ergebnisse einer Inhaltsanalyse der Zeitungsberichterstattung über die „Schmierwelle“ von 1959/1960 berichtet, in der sich zahlreiche Beispiele ideologischer Vorurteilkritik finden. Die Datengrundlage für unsere empirische Analyse bildet eine Stichprobe von N=308 Zei-

<sup>3</sup> Die psychoanalytischen Konzepte der Abwehr bzw. Verdrängung werden hier, im Anschluss an Habermas und die diskursive Psychologie, in einem kommunikationstheoretischen Sinn verwendet: Abwehr bezeichnet dann Formen der Konfliktbearbeitung, in denen Kommunikationsprozesse abgebrochen oder nur zum Schein aufrechterhalten werden und so die Auseinandersetzung mit dem Konfliktgegenstand verhindert wird (Habermas 1984, S.232; Billig 1997).

tungsartikeln aus sieben regionalen und überregionalen deutschen Tageszeitungen.<sup>4</sup> Für die Analyse wurde das Material zunächst von beiden Autoren offen codiert, wobei allgemeine Konzepte wie beispielsweise ‚Täterprofile‘, ‚Problembeschreibungen‘ und ‚Erklärungsansätze‘ als heuristischer Rahmen dienten. Am Ende des offenen Codierprozesses stand die Synthese eines Schemas mit 42 Kategorien, die auf Intercoder-Übereinstimmung geprüft und als Grundlage für ein abschließendes subsumtives Coding aller N=308 Artikel genutzt wurden.

Ohne an dieser Stelle bereits den Anspruch einer erschöpfenden Typenbildung erheben zu können, seien hier einige zentrale Topoi ideologischer Vorurteilkritik im untersuchten Material beschrieben: Es finden sich zunächst Formen der Kritik, die die Taten zwar verurteilen, zugleich aber *Antisemitismus als soziales Problem negieren*. Beispielsweise wird der damalige Innenminister Nordrhein-Westfalens Josef Dufhues mit der Aussage zitiert: „Es gibt keinen Antisemitismus hier in Nordrhein-Westfalen, ebensowenig wie in der übrigen Bevölkerung der Bundesrepublik.’ Es gebe nur einige Außenseiter, und alle Verantwortlichen seien sich darüber klar, daß diesen das Handwerk gelegt werden müsse“ (SZ, 28.12.1959).

Das explizite Abstreiten der Existenz von Antisemitismus funktioniert als Abwehrstrategie aber nur dann, wenn zugleich eine alternative Erklärung für das massenhafte Auftreten antisemitischer Taten geliefert wird. Im obigen Zitat erfüllen diese Funktion die als Täter identifizierten „Außenseiter“. Ähnliche Strategien der Personalisierung des Problems bzw. der Eingrenzung auf eine kleine Gruppe von ‚Abweichler\_innen‘ finden sich im Diskurs über die Schmierwelle gehäuft, etwa im Rekurs auf die damals aktuelle Jugendbewegung der ‚Halbstarken‘. Ein Kommentator der *Westfälischen Allgemeinen Zeitung* schreibt: „Bei der Vielfalt der Fälle kann aber auch als gesichert gelten, daß gewisse Rowdys, die meist nicht wissen, was sie tun, und die sonst des Nachts auf den Straßen auf andere Art den starken Mann markieren, jetzt plötzlich mit Farbe und Pinsel an Hauswänden, Bordsteinen und Laternenpfählen ihr Mütchen kühlen wollen“ (WAZ, 2.1.1960).

Solche personalisierenden Erklärungsmustern finden sich teilweise auch in Bezug auf vermeintliche ‚rechtsradikale Drahtzieher‘, wobei demgegenüber der Bezug auf „Rowdys“ den Vorzug hat, die Taten nicht mit einem konkreten politischen Motiv in Zusammenhang bringen zu müssen (Kiani 2008). Fließende Übergänge finden sich hier zu *reduktionistischen Abwehrstrategien*, wenn etwa ‚Dummejugenstreiche‘ und ‚Kinderkritzeleien‘ als Ursache ausgemacht werden.

Eine spezifischere Ursachenzuschreibung findet sich hingegen in externalisierenden Rhetoriken, insbesondere in der zeitweise von Mitgliedern der Bundesregierung selbst vertretenen These einer kommunistischen Lenkung der Taten. So zitiert die *Welt* einen Sprecher des Bundeskabinetts mit folgender Problembeschreibung:

„Schon heute kann gesagt werden, daß kommunistische Aktivität zumindest auf drei verschiedenen Gebieten [...] festgestellt wurde: 1. der Anstiftung, 2. der Täter, 3. der propagandistischen Auswertung zur Diffamierung der Bundesrepublik in der Welt. Angesichts der weltweiten Organisationssysteme der kommunistischen Kräfte kommt diesen offenbar größere Bedeutung zu, als den bisher festgestellten Tätern aus rechtsradikalen Kreisen“ (Welt, 21.1.1960).

---

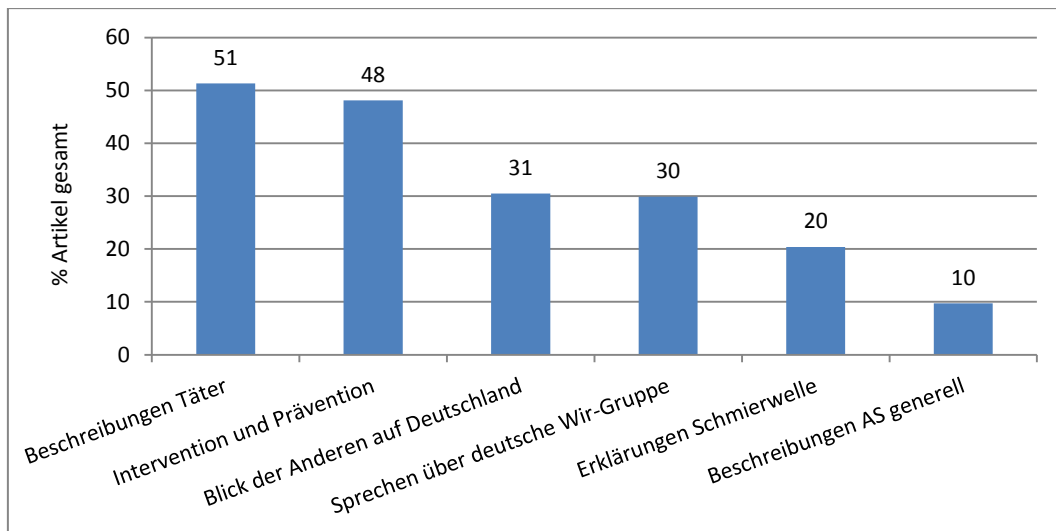
<sup>4</sup> Der Stichprobenrahmen ist eine Vollerhebung aller Artikel aus dem Zeitraum 28.12.1959 bis 27.2.1960, die explizit auf die antisemitischen Vorfälle Bezug nehmen (N=949). Hierzu wurden sämtliche Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung*, *Frankfurter Rundschau*, *Frankfurter allgemeinen Zeitung*, *Welt*, *Westfälischen Allgemeinen Zeitung*, *Bild* und *B.Z. Berliner Zeitung* gesichtet. Das hier ausgewertete Material ist eine geschichtete Zufallsstichprobe aus dieser Vollerhebung (n=44 Artikel pro Zeitung).

Tatsächlich wurde die „Schmierwelle“ von Seiten des Ostblocks gezielt genutzt, um die Westbindung der Bundesrepublik zu schwächen. Belastbare Belege für eine gezielte Steuerung oder gar Initiierung der Taten von sowjetischer Seite gab es aber ebenso wenige, wie für eine Lenkung durch rechtsradikale Gruppen (Bergmann 1990; Kraushaar 2012; Kiani 2008).

Eine Fokussierung auf das Image der deutschen Wir-Gruppe und deren Opfer-Rolle funktioniert aber auch ohne konkrete Drahtzieher. Diese Strategie der Thema-Verschiebung zeigt sich beispielsweise im folgenden Kommentar:

„Zwei junge Burschen haben das Bemühen von Millionen um Vertrauen in der Welt mit Pinsel und Farbe durchkreuzt. Sandstrahlgebläse werden zwar heute die Hetzparolen von der Kölner Synagoge wegwischen. Gegen den Makel auf dem Ansehen der Deutschen können Sandstrahlgebläse nichts ausrichten“ (WAZ 28.12.1959).

Während Juden und Jüdinnen als Opfer von Antisemitismus in den Hintergrund treten – die Reinigung der Synagogenwände leistet vermeintlich schnelle, unkomplizierte Abhilfe – erscheinen ‚die Deutschen‘ als Opfer einer diffusen Feindseligkeit.



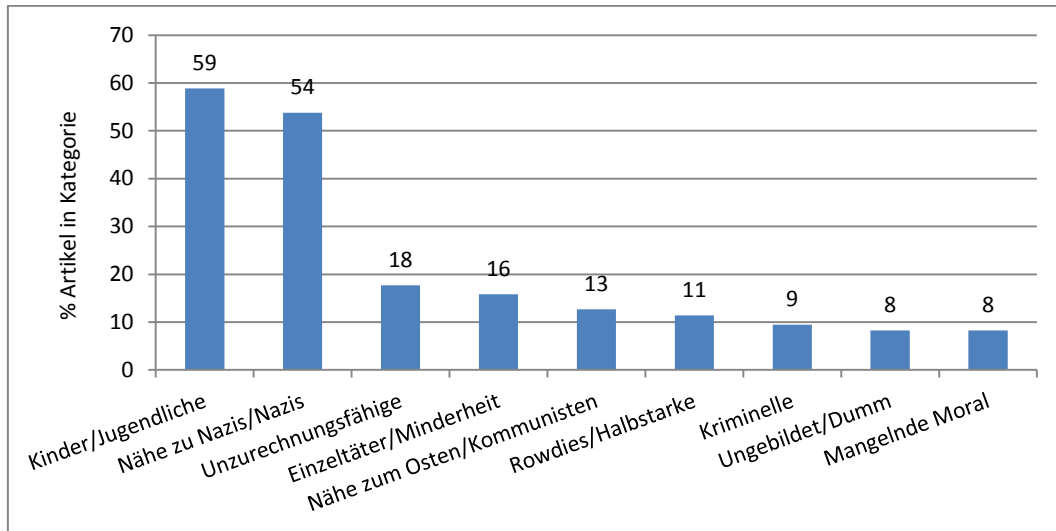
**Abbildung 2: Häufigkeiten der Oberkategorien des Schemas in Prozent (N=308)**

Eine grobe Einschätzung der Prävalenz der oben skizzierten Abwehrstrategien ermöglichen die Häufigkeitsverteilungen der verwendeten Kategorien. So ist beim Blick auf die fünf Oberkategorien unseres Schemas festzustellen, dass in der Berichterstattung neben Täterbeschreibungen (Alter, Beruf, Hinweise auf politische Affiliation, etc.) und Interventions- bzw. Präventionsansätzen (verschärfte Strafverfolgung, Stärkung der politischen Bildung, etc.) vor allem das Image der deutschen Wir-Gruppe thematisiert wird (Abbildung 2). Erklärungen für die Schmierwelle oder eine Thematisierung von Antisemitismus als spezifisches soziales Problem finden sich hingegen nur in 20 Prozent respektive 10 Prozent der gesamten Artikel.

Aufschlussreich ist zudem die Verteilung der in den Täterbeschreibungen verwendeten Merkmale (Abbildung 3): Zwar wird neben dem Alter der meist jugendlichen Täter deren Affiliation mit rechtsradikalen Ideen oder Gruppierungen als zweithäufigstes Merkmal genannt (54 Prozent), was eine Auseinandersetzung mit antisemitischen Tendenzen nahelegt. Zugleich lassen die darauffolgenden Kategorien aber auf personalisierende bzw. externalisierende Rhetorik schließen. So beschreiben 18 Prozent der Artikel eine Unzurechnungsfähigkeit der Täter (Alkoholeinfluss, psychische Erkrankung) oder 16

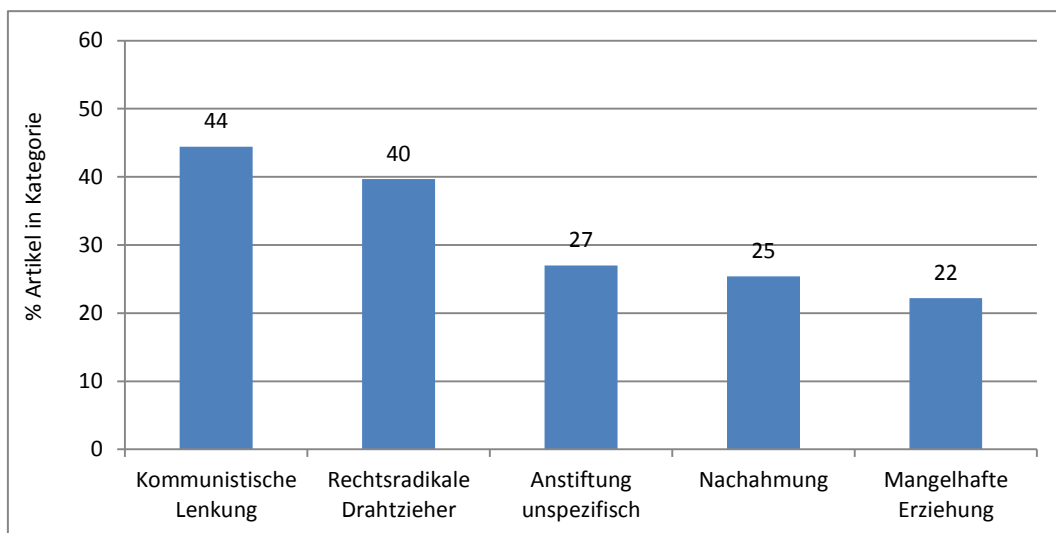


Prozent stellen diese als Einzeltäter oder Teil einer Randgruppe dar. Eine Affiliation mit kommunistischen Gruppen wird in 13 Prozent der Artikel unterstellt. Das Motiv der „Halbstarke“ taucht in 11 Prozent der Artikel auf.



**Abbildung 3: Häufigkeiten der Subkategorien zur Kategorie ‚Beschreibungen Täter‘ in Prozent (N=158)**

Eine Tendenz zu externalisierenden, personalisierenden und reduktionistischen Formen des Sprechens über Antisemitismus lässt sich auch in den verwendeten Erklärungen für die Schmierwelle beobachten. Von den n=63 Artikeln (20 Prozent), die überhaupt einen Erklärungsansatz enthalten, beziehen sich jeweils rund 40 Prozent auf kommunistische oder rechtsradikale ‚Drahtzieher‘. Die Erklärungsmuster „Nachahmung“ und „mangelhafte Erziehung“ zielen hingegen darauf, die antisemitischen Aktionen auf allgemeinere gesellschaftliche Probleme zu reduzieren, etwa das Phänomen von Nachahmungstaten ohne ‚echte‘ politische Motivation oder einen mangelnden ‚Anstand‘ der jüngeren Generationen überhaupt.



**Abbildung 4: Häufigkeiten der Subkategorien zur Kategorie ‚Erklärungen für Schmierwelle‘ in Prozent (N=63)**

## Fazit

Ein rhetorischer Ideologiebegriff, so hoffen wir durch unsere konzeptionellen und empirischen Erörterungen zeigen zu können, leistet einen wichtigen Beitrag für das Feld der Vorurteilsforschung. Dieser besteht insbesondere in der Schärfung des reflexiven Bewusstseins bezüglich der methodologischen Prämissen einer sozialwissenschaftlich fundierten Vorurteilkritik. Weil es sich bei Vorurteilen um ein normativ-ambivalentes, ideologisches Phänomen handelt, das zumindest teilweise auf dieselben egalitären Begründungsmuster rekurriert, wie die Vorurteilkritik selbst, kann dessen Kritik nicht in einer vollständig externen Negation oder Verurteilung bestehen. Stattdessen muss eine ideologiekritisch informierte Vorurteilkritik ihren Fokus gerade auf die rhetorischen Muster legen, mit denen Vorurteile als demokratisch-egalitäre Praxis maskiert werden.

Der Ideologiebegriff schärft aber auch den Blick dafür, dass Vorurteilkritik nicht nur als Ideologiekritik scheitern, sondern selbst zu Ideologie werden kann. Dies geschieht dann, wenn die Problematisierung von Vorurteilsausdrücken nicht auf die Dechiffrierung ideologischer Rechtfertigungsmuster, sondern vielmehr auf einen (verdeckten) strategischen Zweck zielt. Anstatt die mit dem sozialen Problem Diskriminierung verbundenen Konflikte zu bearbeiten, befördert eine solche unkritische Vorurteilkritik die Verdrängung des Konfliktgegenstandes durch Bagatellisierung, Externalisierung, Personalisierung oder Reduktionismus. Ideologisch ist dies insofern, als im Moment der Abwehr von Vorurteilkritik gleichzeitig der Schein von Vorurteilkritik gewahrt bleibt – und zwar häufig auch für die Abwehrenden selbst. Die hier entwickelte ideologiekritische Perspektive sensibilisiert also dafür, dass sich Vorurteilkritik und Abwehrstrategien nicht immer klar unterscheiden lassen, sondern zu ideologischen Mischformen verschwimmen können: Formen der Kritik, die eine kritische Auseinandersetzung mit Vorurteilen systematisch unterlaufen. Insofern spiegeln ideologische Formen der Vorurteilkritik die Struktur von Vorurteilsausdrücken selbst wider: Während letztere einen anti-egalitären Normbruch innerhalb des egalitären Normvollzugs darstellen, verkörpern erstere Formen des unkritischen Umgangs mit Vorurteilen innerhalb der Vorurteilkritik.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. 2003. Beitrag zur Ideologienlehre. In *Soziologische Schriften I*, Hrsg. Rolf Tiedemann, 457–477. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergmann, Werner. 1990. Antisemitismus als politisches Ereignis. Die antisemitische Schmierwelle im Winter 1959/1960. In *Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945*, Hrsg. Werner Bergmann und Rainer Erb, 253–276. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bergmann, Werner. 1997. *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bergmann, Werner. 2001. Aus der Geschichte gelernt? Konflikte über Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland (1949–2000). In *Neuer Antisemitismus – alte Vorurteile?*, Hrsg. Christina Tuor-Kurth und Werner Bergmann, 11–31. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bergmann, Werner, und Rainer Erb. 1986. Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38:223–246.
- Billig, Michael. 1988. *Ideological Dilemmas. A Social Psychology of Everyday Thinking*. London: Sage.
- Billig, Michael. 1997. The dialogic unconscious: Psychoanalysis, discursive psychology and the nature of repression. *British Journal of Social Psychology* 36:139–159.

- Biskamp, Floris. 2014. *Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit. Die Debatten um Islam und antimuslimischen Rassismus vor dem Hintergrund von Postcolonial Studies und neuerer kritischer Theorie*. Dissertation. Gießen.
- Bonacker, Thorsten. 2000. *Die normative Kraft der Kontingenz. Nichtessentialistische Gesellschaftskritik nach Weber und Adorno*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland. 1960. *Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weißbuch und Erklärung der Bundesregierung*. Bonn.
- Dovidio, John F., Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses. 2010. Chapter 1: Prejudice, Stereotyping and Discrimination: Theoretical and Empirical Overview. In *The SAGE Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*, Hrsg. John F. Dovidio, Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses, 3–29. London: Sage.
- Fiske, Susan T. 2005. Social Cognition and the Normality of Prejudgment. In *On the Nature of Prejudice. Fifty Years After Allport*, Hrsg. John F. Dovidio, Peter Glick und Laurie A. Rudman, 36–53. Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Habermas, Jürgen. 1984. Überlegungen zur Kommunikationspathologie. In *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, 226–270. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hirsh, David. 2010. Accusations of malicious intent in debates about the Palestine-Israel conflict and about antisemitism. The Livingstone Formulation, 'playing the antisemitism card' and contesting the boundaries of antiracist discourse. *Transverse* 2010:47–77.
- Honneth, Axel. 2007. Rekonstruktive Gesellschaftskritik unter genealogischem Vorbehalt. In *Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der kritischen Theorie*, 57–69. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kiani, Shida. 2008. Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/1960. In *Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus*, Hrsg. Stephan A. Glienke, Volker Paulmann und Joachim Perels, 115–145. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Knappertsbusch, Felix. 2016. *Anti Amerikanismus in Deutschland. Über die Funktion von Amerikabildern in nationalistischer und ethnozentrischer Rhetorik*. Bielefeld: transcript.
- Knappertsbusch, Felix. 2017. Funktionen von Feind- und Fremdbildkonstruktionen aus der Perspektive einer sprachpragmatischen Vorurteilskritik. In *Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien*, Hrsg. Björn Milbradt, Floris Biskamp, Yvonne Albrecht und Lukas Kiepe, 51–71. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kraushaar, Wolfgang. 2012. Adorno, die antisemitische Welle (1959/1960) und ihre Folgen. In *Adorno revisited. Erziehung nach Auschwitz und Erziehung zur Mündigkeit heute*, Hrsg. Klaus Ahlheim und Matthias Heyl, 9–36. Hannover: Offizin.
- Luhmann, Niklas. 1987. Tautologie und Paradoxie in der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft. *Zeitschrift für Soziologie* 16:161–174.
- Menke, Christoph. 2004. *Spiegelungen der Gleichheit. Politische Philosophie nach Adorno und Derrida*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfahl-Traughber, Armin. 2017. Die AfD und der Antisemitismus.  
<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/257899/die-afd-und-der-antisemitismus>  
 (Zugegriffen: 24. Januar 2019).
- Taguieff, Pierre-André. 2000. *Die Macht des Vorurteils. Kritik der antirassistischen Vernunft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Wetherell, Margaret. 2012. The Prejudice Problematic. In *Beyond Prejudice. Extending the Social Psychology of Conflict, Inequality and Social Change*, Hrsg. John Dixon und Mark Levine, 158–178. Cambridge: Cambridge University Press.